

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Kate, Saunders

Die genial gefährliche Unsterblichkeitsschokolade

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

1	Skittle Street 18	9
2	Spuk im Schokoladenladen	25
3	Demeraras Wohnung	35
4	Die Hexe von nebenan	51
5	Ein Auftrag fürs Ministerium	63
6	Geheimagenten	74
7	Die Straßenbahn im Fluss	87
8	Die Grotte	102
9	Riesenkatzte auf freiem Fuß	114
10	Der Phantom-Musikant	130
11	Streife im Untergrund	146
12	Das Zeitglas	164
13	Feuer	177
14	Das Video	187

15	Flug	197
16	Die neue Nachhilfelehrerin	210
17	Geheimer Unterschlupf	223
18	Blue Mountains	231
19	Opfer	245
20	Wieder zu Hause	259
21	Dr. Sneed	271
22	Wiedervereinigung	291
23	Die drei Jungs im Obstgarten	302
24	Eine unwillkommene Unterbrechung	313
25	Drei Schokoladenmacher	328
26	Abreise	341
27	Die perfekten Drei	351

SPUK IM SCHOKOLADEN- LADEN

Die Spoffards zogen in der dritten Woche der Sommerferien in die Skittle Street 18. Als fast alle Betten, Stühle, Tische und Umzugskisten auf die richtigen Zimmer verteilt waren, sagte Bruce Spoffard seinen Kindern, dass sie ihre neuen Zimmer einrichten sollten.

Für Oz war das eine Sache von ein paar Minuten. Er legte seine Steppdecke auf das Bett (es wirkte sehr klein in diesem großen Raum), ordnete alles auf seinem Schreibtisch und stellte den Computer und die Musikanlage auf. Den Rest ließ er einfach in den Kisten. Er würde ziemlich viel Platz für die riesengroße Carrerabahn brauchen, die er dort aufbauen wollte.

Im Zimmer nebenan war Lily mal wieder am Durchdrehen.

»Es ist zu groß!«, hörte Oz sie klagen. »Meine Sachen sehen hier irgendwie komisch aus! Und die Tapeten starren mich an!«

Oz seufzte. Ach die arme Lily, sie konnte Veränderungen nicht ausstehen.

Mum versuchte, Lily zu beruhigen. »Sei nicht albern, mein Schatz«, hörte Oz ihre Stimme. »Wie um alles in der Welt sollten gelbe Rosen dich denn anstarren können?«

»Sie sehen aus wie gemeine Gesichter!«

»Lily, rei dich zusammen. Der Umzug ist für uns alle anstrengend. Du wirst dich hier bald zu Hause fühlen.«

Oz hielt es für schlauer, sich nicht einzumischen. Er ging hinunter, um Dad mit den turmhohen Kistenstapeln auf dem Bürgersteig zu helfen.

»Verflucht noch mal, wer hätte gedacht, dass wir so viele Sachen haben?«, stöhnte Dad. »Ein absolutes Wunder, dass unser altes Haus nicht aus allen Nähten geplatzt ist! Oz, bring bitte alle Kisten mit einem Fragezeichen in die Werkstatt, bis ich mir überlegt habe, was wir damit machen sollen.«

Oz stemmte mit einer der Kisten die Werkstatttr auf und knipste das Licht an.

Auf dem Fuboden bewegte sich etwas. Oz rutschte vor Schreck das Herz in die Hose.

Dort saß eine dünne, dreckige, graubraune Ratte.

Eigentlich hatte Oz keine Angst vor Ratten, aber diese Ratte war anders – sie rauchte. Sie saß auf den Hinterbeinen und umklammerte mit ihrer drren Pfote einen

Zigarettenstummel. Ihr Maul, mit einem einzigen, grässlichen Zahn, puffte ekelerregende Rauchwölkchen in die Luft.

Das ist nicht normal, dachte Oz benommen.

Die Ratte starrte Oz an. Auf einmal fing sie mehrmals nacheinander an zu quieken, »Iek! Iek! Iek!«, es klang wie ein besonders widerlicher Raucherhusten. Dann sauste sie aus der Werkstatttür.

Oz stellte die Kiste ab und atmete tief ein. Lily hatte immer wieder gesagt, dass dieses Haus seltsam war, aber sie fand alle möglichen Plätze seltsam, daher hatte er ihr gar nicht richtig zugehört. Eine zigaretterau-chende Ratte war auf jeden Fall seltsam. Was sollte er jetzt tun?

Was, wenn er seinen Eltern davon erzählte. Ob sie ihm wohl glauben würden? Wahrscheinlich nicht, überlegte er – schon mal gar nicht, wenn er ihnen erzählte, dass die Ratte rauchte. Er kannte sich nicht besonders gut mit den Gewohnheiten von Ratten aus, aber er war sich sicher, dass sie nicht rauchten. Da Lily sowohl Rau-chen als auch Ratten verabscheute, würde sie komplett ausrasten.

Vielleicht habe ich mir das Ganze ja nur eingebildet, überlegte Oz. Es würde alles sehr viel einfacher machen, wenn er so tat, als wäre nichts geschehen. Natürlich war nichts geschehen.

Da hing jedoch immer noch der Geruch von altem

Rauch im Zimmer, und als Oz zurück auf die Straße ging, um weitere Kisten zu holen, sah er eine ausge-drückte Zigarettenskippe neben dem Abfluss liegen.

Als der Umzugswagen weggefahren war und Lily aufgehört hatte zu weinen, ging Dad in das Café nebenan und holte Fish and Chips zum Abendessen. Sie aßen zusammen am Küchentisch.

»Dieser Tisch wirkt winzig in der großen Küche«, sagte Mum. »Wir brauchen einen größeren.«

»Nein!«, platze Lily heraus. »Ich will diesen hier, dieser Tisch ist ein Stück Zuhause!«

Ihre Eltern sahen einander müde an.

»Du hast dein Zuhause doch nicht verloren«, sagte Mum. »Du bist nur in ein neues gezogen.«

»Es riecht alles so komisch.«

»Komm schon, meine liebe Spinderella«, sagte Dad. »Deine Tapete wird garantiert bald aufhören, sich gegen dich zu verschwören.«

»Hör auf damit, Bruce«, sagte Mum. »Es hilft sicher nicht, sie damit zu ärgern. Wir haben eine Abmachung getroffen. Lily darf das Bild von Pierre in ihrem Zimmer aufhängen.«

»Hervorragend«, sagte Dad, den Mund voller Pommes. »Ich wusste sowieso nicht, wohin damit.«

Am Ende war es ihm, gemeinsam mit Oz, gelungen, den Fernseher oben im Wohnzimmer anzuschließen.

Nach dem Essen saßen alle außer Lily davor, um *Doctor Who* zu gucken. Lily machte sich wieder in dem unheimlichen, rosenverseuchten Chaos in ihrem Zimmer zu schaffen. Das hier war nicht ihr Zuhause. Wie sollte es auch ihr Zuhause sein, bevor sie nicht alle Taschen und Kisten ausgepackt und die Kuscheltiere in ordentlichen, farblich abgestimmten Reihen auf den Regalen platziert hatte. Nie im Leben hätte sie eingewilligt, in diesem Zimmer zu schlafen, hätte Mum ihr nicht das Bild von Pierre mit seiner Katze gegeben.

Während Lily weiter in ihrem Zimmer arbeitete, warf sie immer wieder einen Blick darauf. Urgroßonkel Pierre sah sehr nett aus, dachte sie. Er lächelte, und sein schwarzer Schnurrbart zwirbelte sich zu einem weiteren Lächeln. Und Demerara sah so süß aus wie der goldbraune Zucker, nach dem sie benannt war.

Als die Eltern Lily sagten, dass sie ins Bett gehen sollte, sah das Zimmer ein kleines bisschen weniger fremd und chaotisch aus. Lily zog ihren Schlafanzug an, nahm sich die Bett-Kuscheltiere und schaltete das grelle Deckenlicht und die Nachttischlampe aus. Der Schein der sechs Lichterketten verlor sich in dem großen Raum, aber so konnte sie wenigstens die abscheulichen Rosen nicht mehr sehen.

Sie lag eine Weile wach, wobei sie immer wieder in eine Art Halbschlaf verfiel – bis sie dann wieder vom Flüstern wachgerüttelt wurde.

»Was für ein Trampel, dieses Mädchen!«

»Sieht sie nicht blöd aus?«

»Ich kann diesen Schlafanzug nicht leiden!«

»Er passt gar nicht zu ihren Haaren.«

»Wenn das MEINE Haare wären, ich würde sie einfach abschneiden.«

Die gehässigen, gelben Rosen sagten gemeine Dinge über Lily, genau wie die gemeinen Mädchen aus der Schule, die über sie kicherten, wenn sie etwas nicht begriff. Lily lag ganz still unter ihrer Steppdecke, starr und stumm vor Angst.

Auf einmal fiel ein langer Schatten über den Boden.

»Demerara!«, rief Lily mit erstickter Stimme. Sie setzte sich im Bett auf und schaltete die Nachttischlampe an. Dort, in der Mitte des Teppichs, stand die geheimnisvolle, goldbraune Katze. Und natürlich war es die wirkliche Demerara – die aber exakt aussah wie die Katze auf der Fotografie.

Lily war bei ihrem Anblick so entzückt, dass sie nicht gleich merkte, dass das Flüstern verstummt war.

Demerara sah sich verächtlich um. Mit einem blitzschnellen Satz war sie an der Wand neben Lilys Bett. Ihre langen Krallen glänzten wie Rasierklingen. Sie kratzte an einer der gelben Rosen. Zu Lilys Verwunderung schien diese sich direkt von der Wand zu lösen, sie hinterließ nichts weiter als einen weißen Fleck. Die gelben Blüten hingen zerfetzt an Demeraras Kral-

len. Demerara warf sich die Fetzen dann direkt ins Maul.

»Wow«, sagte Lily. »Jetzt weiß ich, dass es ein Traum ist.«

»Hmmm – muffig«, sagte Demerara.

Ein wunderbarer Traum war das. Die Katze redete mit ihr. Um ein Haar hätte Lily laut angefangen zu lachen. »Hallo.«

»Oh, du kannst mich hören, oder? Ein Glück – ich dachte schon, ich würde es niemals hinkriegen. Ich habe versucht, direkt in deinen Traum zu springen, aber dabei habe ich mich in diesem grässlichen Netz da verfangen. Willkommen in der Skittle Street.«

Lily setzte sich auf und stieg aus dem Bett. »Bist du ein Geist?«

»Natürlich nicht«, sagte Demerara. »Mach dir übrigens keine Sorgen wegen der Rosen, sie werden dich nicht mehr belästigen.«

»Woher weißt du das?«

»Ich musste nur die Anführerin finden und auffressen. Dieses Zimmer hat zu lange leer gestanden, da haben die Rosen angefangen, böse zu werden. Das ist leider immer der Ärger mit den Überresten von Zauberei.«

Lily war so entzückt, die Katze zu sehen und den Klang ihrer Stimme zu hören, dass sie sich gar nicht richtig auf das konzentrieren konnte, was Demerara

sagte. Es war faszinierend, den Mund einer Katze beim Sprechen zu beobachten, und ihre Stimme glich einem ungewöhnlichen, hauchigen Jaulen. Lily sah die Wand an. Die Rosen sahen genauso aus wie vorher, aber sie spürte, dass sich die Atmosphäre im Zimmer verändert hatte, wie ein Garten nach dem Sturm. Dieser Traum war wirklich etwas ganz Besonderes, fünf Sterne hatte er locker verdient.

»Wie fühlt sich deine Tapete jetzt?«, fragte Demerara.

»Beleidigt«, sagte Lily.

»Das wird sich wieder geben.« Die Katze hob ihren goldenen Kopf. »Es gefällt mir übrigens sehr, wie du dein Zimmer eingerichtet hast.«

»Danke.«

»Du hast wirklich hinreißende Sachen – darf ich mich ein bisschen umsehen?«

»Na klar, nur zu.«

Mit zwei eleganten Sätzen sprang Demerara zu der kleinen Kommode, auf der Lily ihre Make-up-Sammlung aufgebaut hatte. Auch wenn sie sich selbst nie schminkte, liebte Lily ihre Lippenstifte, ihr Rouge und die Töpfchen mit Bodyglitter.

Zärtlich berührte Demerara mit ihrer kleinen Pfote die ordentliche Ansammlung von Lippenstiften. »Lily, ich weiß, dass das ein bisschen frech ist, aber darf ich einen von deinen Lippenstiften haben? Ich habe mir schon immer einen gewünscht.«

»Hm, gut ... warum nicht?« Lily war eigentlich der Meinung, dass Katzen keine Lippen hatten, aber sie wollte sich großzügig zeigen. »Bedien dich.«

»Oh, ich danke dir! Kannst du mir die Namen vorlesen?«

»Ich kann sie nicht wirklich lesen, ich bin Legasthenikerin, und die Buchstaben sind so klein«, sagte Lily. »Aber ich habe Oz gebeten, sie mir vorzulesen, und jetzt kenne ich sie auswendig.«

»Und würdest du sie auch für mich aufmachen, damit ich die Farben sehen kann?«

Lily ging zu der Kommode und machte sich an die merkwürdige Arbeit, einer Katze Lippenstifte vorzuführen. »Dieser hier heißt ›Freche Pflaume‹, der da ›Sonnenuntergang Aprikose‹, das hier ist ›Roter Schrei‹ ...«

Demerara brauchte ziemlich lange, bis sie sich entschieden hatte. Am Ende nahm sie »Grenzenlos Rosa«.

»Danke, Lily, das ist göttlich. Ich liebe grelle Farben.«

»Ähm ... und was soll ich jetzt damit machen?« Katzen haben ja schließlich keine Handtaschen.

Demerara lächelte und sagte säuselnd, »Ich lass ihn hier und nehme ihn später mit. Jetzt sollten wir aber wirklich anfangen.«

»Womit denn anfangen?«

»Wir müssen Oz wecken.«

»Wie bitte? Ist das dein Ernst?«

»Lily, meine Liebe«, sagte Demerara geduldig. »Ich dachte, du hättest es in der Zwischenzeit verstanden – das hier ist kein Traum.«